

Adèle Bréau: „Die Stunde der Frauen“

Ausbruch aus der Enge

Von Sigrid Brinkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.10.2026

Die französische Journalistin Adèle Bréau fiktionalisiert das Leben ihrer Großmutter, der Radioikone Ménie Grégoire. „Die Stunde der Frauen“ ist ein gelungenes Zeitporträt und eine Würdigung weiblicher Solidarität.

[O-Ton Sendung „Allô Ménie!“] „RTL 15 heures 5 minutes, et maintenant les appels en direct ... Hallo! Hallo Mme Grégoire, je téléphone au sujet de de la pillule...“

Fragen zur Empfängnisverhütung waren für Anruferinnen eines der drängendsten Themen. Seit 1967 durften Apotheker die Antibabypille verkaufen. Weil sie aber nur auf nummerierten Coupons verschrieben wurde, fühlten sich Frauen entmündigt und stigmatisiert. Männer, hält Ménie Grégoire kühl fest, hätten das Ausgabeverfahren ersonnen, weil die Pille ihnen die Kontrollmacht über den weiblichen Körper entzog. Ein „Racheakt“.

Ménie Grégoire war 48 und völlig radiounerfahren, als ein befreundeter Abteilungsleiter des populären Senders RTL sie 1967 für eine Live-Sendung mit Publikumsbeteiligung engagierte. Grégoire hatte Geschichte studiert, drei Töchter großgezogen und Artikel in Frauenzeitschriften publiziert. Als Ehefrau eines hochrangigen Regierungsbeamten verkehrte sie in der gehobenen Pariser Gesellschaft. Abends ging sie auf Empfänge, tags darauf unterhielt sie sich mit Frauen, die von Vergewaltigung in der Ehe und heimlichen Abtreibungen berichteten. Viele litten unter Frigidität. Ihre freundlich-direkte Art des Fragens ließ die Einschaltquote der Sendung „Allô Ménie!“ rasant in die Höhe schnellen.

Adèle Bréau

Die Stunde der Frauen

Aus dem Französischen
von Claudia Marquardt

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

400 Seiten

24 Euro

Eine Feministin, die Männer mag

Legendär ist eine kontroverse Direkt-Übertragung aus dem Pariser Konzertsaal Pleyel. Am 10. März 1971 wurde über Homosexualität diskutiert, für RTL ein „schmerzhaftes Thema“.

[O-Ton Sendung „Allô Ménie!“] „Il y a quand-même une négation de vie...“

Dass Ménie Grégoire in der Gleichgeschlechtlichkeit eine Reproduktionsverweigerung und deshalb eine gewisse „Lebensverneinung“ sah, brachte Anwesende auf. Schwule und Lesbierinnen stürmten die Bühne, auf der auch ein Anwalt, ein Psychoanalytiker und ein

Theologe saßen. Wenige Tage später gründete sich die Revolutionäre homosexuelle Aktionsfront.

Als RTL 1981 das Format „Allô Mémie“ einstellte, verlangte die Moderatorin die Herausgabe von gut hunderttausend Briefen und über 1000 Sendemitschnitten. Diese Dokumente lagern im Archiv der Stadt Tours. Grégoires Enkelin, Adèle Bréau, hat die Zeitzeugnisse eingesehen, bevor sie mit dem Schreiben ihres Romans über Emanzipationsschritte und weibliche Solidarität begann. Eingestreute Briefzitate wirken wie Wegmarken, die die Fiktion in der Realität verankern. Den Kern der Erzählung bilden Mémie Grégoires Persönlichkeit und ihre öffentliche Wirkmacht.

„Sie mag Männer, daran lässt sich nicht rütteln. Vielleicht ist genau das auch ihre Stärke. Ihr versöhnlicher Feminismus, ihre Nachsicht gegenüber dem vermeintlich starken Geschlecht, ihre Fähigkeit, alle Seiten in dem Kampf, den sich die Geschlechter in diesen Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs liefern, zu verstehen.“

Drei parallele Emanzipationserzählungen

Den Feminismus Simone de Beauvoirs hielt die lösungsorientierte Radio-Legende für intellektuell abgehoben. Bréau kreiert Situationen, in denen Grégoires pragmatisches Engagement die elende Existenz von drei Frauen verändert. Sie erzählt davon in parallelen Erzählsträngen, die mehr als 50 Jahre umspannen. Welche Enge das Leben einer Vierundzwanzigjährigen 1967 abseits von Paris bestimmte, zeigt eine der Frauen mit erschütternder Offenheit.

„Bald will sie keiner mehr haben. Nicht einmal mehr ein Witwer oder ein Invalide. Was soll dann aus ihr werden? Robert ist nicht gerade ein Geschenk des Himmels. Ein Säufer ist er und [...] wo er auftaucht, gibt es Ärger.“

Trotzdem lässt Suzanne sich mit ihm ein. Als sie schwanger wird, serviert der „Kindermacher“ sie umgehend ab. Ihre Schwester Mireille ist mit nur dreißig Jahren bereits sechsfache Mutter und körperlich völlig ausgelaugt.

„Mit ihren elf Jahren räumt Catherine auf, macht Abendessen, kocht die Bettwäsche, hilft ihrer Mutter beim Bügeln. [...] Schade, dass sie keine weiterführende Schule besuchen kann. Mireille ist zu sehr auf ihre Unterstützung angewiesen. Manchmal täuscht sie eine Grippe vor, damit ihre Große zu Hause bleibt und ihr zur Hand geht.“

In prägnanten Szenen vergegenwärtigt Adèle Bréau, wie die Frauenfiguren langsam, aber entschlossen die ihnen zugeschriebenen Rollen ablegen. Um ihre Fiktion auch in unserer Gegenwart zu verorten, hat die Autorin eine Rahmenerzählung geschaffen. Eine jüngere Journalistin recherchiert für ein Buch über Mémie Grégoire. Beim Lesen der Archivbriefe spürt sie schamvoll ihr Unvermögen, sich endgültig von ihrem attraktiven, aber aggressiven Ex-Partner zu lösen. Dass ein junger Polizist ihr gewissermaßen die Hand beim Erstellen einer Anzeige führt, macht den gesellschaftlichen Zeiteinsatz augenfällig: Es ist ein Mann, der auf die Verurteilung eines gewalttätigen, kontrollsüchtigen Mannes dringt.

Indirekt legt Adèle Bréau in ihrem souverän komponierten, vielstimmigen Generationenroman so den Finger auf einen eklatanten Missstand: Trotz der medialen

Präsenz der #MeToo-Bewegung und des Pelicot-Prozesses steigt die Zahl sexueller Angriffe in Frankreich, während die der Verurteilungen niedrig bleibt. Mérie Grégoires vor 60 Jahren begonnenes öffentliches Engagement gegen Entmutigung und Verharmlosung erlittener Gewalt zu würdigen, bleibt leider hochaktuell.